

Ute Hasenöhrl, Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945-1980 (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 2), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, 632 S., geb., 59,95 €.

Ein solch eng zugeschnittenes Thema wie die Betrachtung der bayerischen Naturschutz- und Umweltbewegung in den dreieinhalb Nachkriegsjahrzehnten spricht womöglich nicht jeden unmittelbar an. Ute Hasenöhrls erstklassige Untersuchung zivilgesellschaftlichen Handelns ist jedoch unbedingt lebenswert, ob für den interessierten Laien oder den Sozial- und Umwelthistoriker.

Zunächst wird in dem Buch sehr deutlich, dass die Umweltbewegung keine Neuschöpfung der 1970er Jahre war. Kontinuitäten reichen bis in das Deutsche Kaiserreich zurück, als sich erste Verbände zu Heimat- und Vogelschutz sowie sanftem Tourismus gründeten. Trefflich zeichnet die Autorin anhand der Forschungsliteratur die Entwicklungslinien bis 1945 nach. Im ‚Dritten Reich‘ verhielten sich Naturschutzorganisationen demnach weitgehend opportunistisch. Abgesehen von den „Naturfreunden“, die als Arbeiterverein verboten worden waren, bildete diese Periode daher personell wie institutionell keinen grundlegenden Einschnitt. Der aufgeladene ideologische Ballast wurde nach dem Krieg aus den Vereinsstatuten gelöscht, und dieselben Vereine etablierten sich in der neuen Staatsform. Auch die These, dass Konzepte wie Landschaft und Heimat durch den Nationalsozialismus ins Abseits gerieten, weist die Autorin mit dem umsichtigen Hinweis auf die Blüte des Heimatfilms und -romans in den 1950er Jahren zurück (S. 70).

Im ersten Hauptteil werden die wichtigsten Akteure des bayerischen Naturschutzes anhand von drei ausgesuchten Konfliktfeldern in der Phase von 1945 bis 1970 näher betrachtet. Zum einen wird die Rolle der Landesstelle für Naturschutz in Bayern, und darin die herausragende Position von Otto Kraus, hervorgehoben, zum anderen das Engagement der „Naturfreunde“ (Landesverband Bayern). Letztere wurden als Touristenverein bislang in der Forschung zur Umweltbewegung nur sehr marginal berücksichtigt, obwohl es sich hierbei um einen wichtigen ideologischen Gegenpart zur ansonsten bürgerlich-konservativ geprägten Naturschutzbewegung handelte. Entsprechend einer sozialistisch-marxistischen Weltsicht projizierten die Naturfreunde ihre politischen Idealvorstellungen in eine Zukunft, die von einer Harmonie zwischen Mensch und Natur geprägt war, während der bürgerliche Naturschutz eine romantisierte ländliche Vergangenheit zum Ziel erklärte.

Landschaftästhetische Motive hatten daher einen erheblichen Einfluss auf die Bemühungen der Naturschützer, wenn sie sich gegen die Errichtung von Bergbahnen, Wasserkraft- oder sogar Atomkraftwerken einsetzen. Insgesamt war ihr Vorgehen in dieser Phase von Staatsnähe und Kompromissbereitschaft geprägt. Staatlich gewünschte Kernvorhaben konnten deshalb auch nicht verhindert werden. Die Atomkraft wurde von Naturschützern wie Otto Kraus zwar als grüne Alternative zu Wasserkraftwerken gesehen. Vor diesem Hintergrund betonten sie jedoch das Risiko von Dammbrüchen an Stauseen gegenüber einer kontrollierbaren Atomenergie (S. 233). Ute Hasenöhrl präsentiert nicht nur pointierte Ergebnisse, sondern würzt ihre Ausführungen mit einem regelmäßigen Augenzwinkern zwischen den Zeilen. So hatte der Naturschutz keine anderen Bedenken gegenüber einem Atomkraftwerk in Kehl angemeldet als die landschaftlich schöne Einbindung der Anlage (S. 210), und Ministerpräsident Wilhelm Hoegner lud zum Richtfest des Atommeilers in Garching zu einem „Atommenü“ aus Uranstäben (Weißwürsten) und Vorfluterbrühe (Leberknödelsuppe) ein (S. 204).

Die fundierten Fallstudien werden von der Autorin darüber hinaus gewinnbringend in größere gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet. Sie geht sowohl auf die energiewirtschaftliche Situation der Nachkriegszeit als auch auf die bundesweite Entwicklung des Naturschutzes ein. Einzelne kleine Stolpersteine, wie ein zentraler Ort des Geschehens um den Lechausbau („Lechbrück“), der auf der illustrierenden Karte nicht abgebildet ist (S. 138f.), oder ein Quellenbeleg aus dem wissenschaftlich nicht arrivierten Lexikon „Wikipedia“ (S. 201), fallen bei der Darstellung nicht ins Gewicht.

Mit der Durchsetzung der Einrichtung eines Nationalparks Bayerischer Wald (1970) findet Ute Hasenöhrl den geeigneten Übergang zum zweiten Hauptteil (1970 bis 1980). Bereits Ende der 1960er Jahre tauchten zivilgesellschaftliche Verhaltensstile auf, die für das folgende Jahrzehnt prägend sein sollten. Trotz vehementem Widerspruch aus dem Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten war es den Naturschützern mithilfe prominenter Unterstützung zur Mobilisierung der Öffentlichkeit (vor allem Bernhard Grzimek) gelungen, den Nationalpark durchzusetzen. Das Schutzgebiet entsprach allerdings nicht den Zielvorstellungen einer unberührten Wildnis wie sie die „International Union for Conservation of Nature“ (IUCN) 1969 veröffentlicht hatte. Vielmehr galt es, zunächst eine parkartige Landschaft zu gestalten, in der Land- und Forstwirtschaft wie auch der Tourismus Platz finden würden. Erst in den 1970er Jahren setzte sich – auch in Verbindung mit der Ausweisung des Nationalparks Berchtesgaden – die Idee durch, die Natur sich selbst zu überlassen. Konflikte zwischen technischer Erschließung und Bewahrung beziehungsweise zwischen Massen- und sanftem Tourismus waren in den 1970er Jahren weiterhin durch traditionelle Lobbyarbeit der Naturschützer und weniger durch öffentlichkeitswirksame Aktionen geprägt. Darüber hinaus gehörten im Freistaat Bündnisse mit der Tourismusindustrie zum Repertoire der Naturschützer.

Im Gegensatz dazu stand die Anti-Atomkraftbewegung, die neben rechtlichen Schritten vermehrt auf öffentliche Protestaktionen setzte. Diese fielen allerdings wesentlich moderater aus als im übrigen Bundesgebiet, weil gewaltsame Eskalation und eine vermeintliche Verbindung mit der radikalen Linken als kontraproduktiv eingeschätzt wurden. Außerdem waren Kommunalpolitiker zumeist aufseiten der Atomkraftgegner. Ute Hasenöhrl sieht ungeachtet dessen die Macht der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse, die mit der 68er-Zeit einhergingen, in Bayern wirksam werden. Sie beschreibt die Naturschutzbewegung seit den 1970er Jahren – vielleicht etwas stärker als ihre Ergebnisse belegen – auch dort als basisorientiert, radikaliert, verjüngt, politisiert und dem Staat antagonistisch gegenüberstehend. Die „Naturfreunde“ verloren in dieser Zeit zivilgesellschaftlicher Erneuerung den Anschluss an die Umweltbewegung, während andere Vereine profitierten. Der Bund Naturschutz in Bayern konnte beispielsweise seine Mitgliederzahlen zwischen 1969 und 1979 verdoppeln und als Landverband des BUND erheblichen Einfluss gewinnen. Wie auch das erste Hauptkapitel besticht der Text durch kurzweiligen Stil und klare Gedankenführung. Querverweise, vielfältige Illustrationen und umsichtige Erklärungen, die auf weitreichendes Wissen hindeuten, tragen zum guten Verständnis bei.

Bei der Analyse zivilgesellschaftlichen Handelns kommt die Autorin zu dem nachvollziehbaren Ergebnis, dass die enge Bindung an den Begriff des „Gemeinwohls“ empirisch kaum zu halten sei. Insbesondere konnte in den Fallstudien keine klare Trennung von Partikularinteressen und Gemeinwohl festgestellt werden. Ganz gleich welche Akteure betroffen waren, jeder definierte das Gemeinwohl nach seiner Fasson. Als normativ weniger aufgeladenen Begriff schlägt Ute Hasenöhrl stattdessen die Fokussierung von Kollektivgütern vor, wenn es um zivilgesellschaftliches Handeln geht. Während im einleitenden Teil das Gemeinwohl angemessen problematisiert wurde, hätten Kollektivgüter mit weiterer Forschungsliteratur intensiver besprochen werden können. Gleichwohl bleibt der Vorschlag der Autorin durchaus vertretbar.

Mit einer zivilgesellschaftlichen Perspektive auf die Geschichte des Naturschutzes hat Ute Hasenöhrl fruchtbare Neuland betreten. Auf einem reichen Quellenfundus aufbauend, überzeugen ihre 500 Seiten umfassenden Ausführungen bis ins Detail. Durch knappe Redundanzen, ausführliche Fußnoten

und gute Zusammenfassungen wird das umfangreiche Material für den Leser leicht zugänglich gemacht. Eine theoretische Überfrachtung der Arbeit hat die Autorin vermieden (S. 35); eine Diskussion von Ronald F. Ingleharts Thesen zu postmateriellen Werten – auf die immer wieder zurückgegriffen wird – sucht man deshalb vergeblich. Dafür findet man eine ausgezeichnet organisierte Geschichte des Naturschutzes in Bayern, die umsichtig in Bezug zu der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung gesetzt, die Sozial- und Umweltgeschichtsschreibung in Deutschland um eine wichtige Facette bereichert.

Patrick Masius, Göttingen

Zitierempfehlung:

Patrick Masius: Rezension von: Ute Hasenöhrl, Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945-1980 (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 2), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81301>> [18.11.2011].